



Was wir verloren haben

Beenken, Heinrich

Berlin, 1925

Dr. Fr. König: „Von der Sprachgrenze im Westen“

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80355](#)

Von der Sprachgrenze im Westen

Von Dr. Fr. König



s hat uns Deutsche unsägliche Mühe gekostet, aus dem Verfall unseres alten Reiches heraus uns unseren neuen Staat zu bauen. Kein Wunder, daß das Kleindeutsche Reich unsere Sinne so sehr gefangen nahm, daß wir den alten, großen, allumfassenden Begriff Deutschland, unter dem wir einst die Gesamtheit des deutschen Volksbodens verstanden, allzusehr dem Reichsboden des Kleindeutschen Reiches gleichsetzen, uns des Interesses für die abgegliederten Teile des deutschen Volksbodens entzweit.

Das gilt nicht nur für den Süden und Südosten, gilt nicht nur für den Osten, es gilt auch für den Westen.

Als zu Beginn des 19. Jahrhunderts das alte Reich unter den Schlägen des korsischen Kriegerers zusammengebrochen war, da erhob L. M. Arndt, der große Nahner zur Deutschtum, seine Stimme und rief seinen Deutschen zu: „Die einzige gültigste Naturgrenze macht die Sprache“. „Nur einzelne Teile eines Volkes, die, von anderen Völkern umschlossen, als ein kleinerer Teil in einem größeren Ganzen wohnen, müssen sich natürlich bequemen, dem größeren Staate anzugehören und nicht dem entfernten Stammlande; das übrige, was beisammen wohnt und einerlei Sprache spricht, gehört auch von Gott und Natur wegen zusammen“. Damals waren die europäischen Dinge in gewaltigem Fluss. Dem Diener am Volke, der das eine Volk und sein Reich wollte, konnte die Frage nicht sein, ob kleiner, ob größer, für ihn bestand nur die Frage nach dem Ganzen hin bis zum letzten Dorf.

Wo aber ist das letzte Dorf, das ist die Frage.

Es ist im Westen auch heute noch dort, wo es zu L. Moritz Arndts Zeiten war, ist im großen ganzen noch dort, wo unsere germanischen Vorfahren in den Zeiten der Völkerwanderung, indem sie sich sesshaft niederließen, Volks- und Sprachgrenze schufen. Die Sprachgrenze beginnt im Norden am Kanal auf französischem Gebiet unmittelbar westlich von Dunkirchen und verläuft dann in einem nach Westen ausholenden Bogen zur französisch-belgischen Grenze, die sie nördlich Armentières erreicht. Von da verläuft sie in direkt östlicher Richtung quer durch Belgien bis südwestlich von Maasricht, das flämische vom wallonischen Land scheidend; Antwerpen, Brügge, Gent, auch Brüssel liegen auf germanischem Volksboden; erst 3 Meilen etwa südlich Brüssel beginnt das romanische Volksland. Von der Maas wendet sie sich auf belgischem Gebiet mit schwacher westlicher Neigung nach Süden, folgt der belgisch-luxemburgischen Staatsgrenze, greift, indem sie das germanische Gebiet der belgischen Provinz Luxemburg von der Wallonei trennt, wieder nach Belgien hinein, tritt am äußersten nordwestlichen Grenzzipfel ins ehemalige Reichsland Elsaß-Lothringen ein, durchquert Lothringen bis zum Donon in den Vogesen. Dann wendet sie sich wieder entschieden nach Süden, so daß der Steilabfall der Vogesen nach Osten im wesentlichen deutsches Sprachgebiet ist. Vom „Welschen Belgen“ wendet sie sich nach Südosten, um sich dann, in spitzem Winkel um den Doubs herumlaufend, dem Bieler und dem Murtener See zuzuwenden, die beide auf ihr liegen. Dann geht es mitten durch das schweizerische Freiburg hindurch wieder nach Süden, den oberen Rhone östlich von Sitten überquerend, bis zum Monte Rosa in den Walliser Alpen.

Die politische Grenze des deutschen Reiches aber läuft viel weiter im Osten. Zwei, im Wesen germanische Staaten, sind hier außerhalb des Reichs entstanden: das niederdeutsche Holland und die Alemannische Schweiz. Was dazwischen liegt, vom Schweizer Jura bis zum Meer, ist zwar germanisches Volksland, es ist aber infolge der frühen Verlagerung der politischen Kräfte der Deutschen nach dem Osten nicht nur wie die beiden anderen aus dem Reiche herausgetreten, es ist vielmehr in direkte oder indirekte Abhängigkeit von Paris geraten: Flandern und Luxemburg, Lothringen und das Elsaß.

Einst lag die Grenze des Reichs weit im Westen. Als Heinrich I. das Ostreich und das Mittelreich im Jahre 925 endgültig zur Einheit des deutschen Königreichs zusammenführte, da verließ sie von der Schelde jenseits der Maas, jenseits der Saône, vom Jahre 1033 an auch jenseits der Rhône zum Mittelmeer hin. Alles germanische Land mit Ausnahme der kleinen Markgrafschaft Flandern westlich der Schelde war nunmehr in der Hand des deutschen Königs vereinigt, dazu die Reichsromanen im Königreich Arelat, in der Franche-Comté, in Lothringen und in der Wallonei. Das Jahr 1299 brachte den ersten Verzicht. Frankreich erhielt alles Land jenseits der 4 Strome vertraglich zugesprochen: die Vierstromgrenze, das erste Ziel seiner Ausdehnungspolitik, war erreicht. Nun aber ging es dem Rhein zu. Erst im Jahre 1552 aber gelang der Vorstoß über die Maas zur Mosel hin, als Kurfürst Moritz von Sachsen im Kampf gegen den Kaiser Kamerich, Metz, Toul und Verdun, Heinrich II. von Frankreich überließ. In den nächsten 250 Jahren fielen sodann alle Länder am Rhein zwangsläufig Frankreich in die Hand. Im Jahre 1810 ward sogar die deutsche Nordseeküste einschließlich Lübeck dem französischen Einheitsstaat einverleibt. Die Sprachgrenze hatte keine politische Rolle gespielt. Den französischen Machthabern kam es ausschließlich auf die machtpolitische Beherrschung des mitteleuropäischen Raumes von Paris aus an, die Volkheit der Bewohner war ihnen gleichgültig. Sie waren überzeugt, daß es der „civilisation française“ mit Hilfe des Staates leicht gelingen werde, die germanischen Menschen am Rhein in den Bannkreis von Paris zu ziehen. Das aber ist den Franzosen nur zum Teil geglückt. —

Auch heute noch verstehen sich die Menschen von Dünkirchen bis nach Schleswig-Holstein hin, wenn sie sich im völkischen Dialekt unterhalten, obwohl sie sich nicht mehr verstehen, sobald der eine die hochdeutsche, der andere die holländische Schriftsprache gebraucht. Die Menschen des Südens aber von den Vogesen bis nach Ungarn hin und nach Italien haben auch die Schriftsprache gemein. Die Volksgrundlage ist überall die gleiche. Trotz derselben Naturgrundlage aber hat der Verlauf der Geschichte Differenzierungen im Staatlichen, im Gesellschaftlichen, im Geistig-seelischen eintreten lassen, so daß sich die einzelnen Gebilde heute wie Individuen mittel- und kleinvolkischen Lebens von uns und von einander abheben: Von Holland über Flandern und Luxemburg nach Lothringen, dem Elsaß und der Schweiz. Die Abhängigkeit von Paris aber äußert sich nicht nur in politischer, sie äußert sich auch in kultureller Hörigkeit. Iwar hat Frankreich sowohl infolge des geschlossenen Charakters der Deutschen Siedlung im Westen als auch infolge seiner völklichen Schwäche niemals deutschen Volksboden in größerem Ausmaß durch Ansezung französischer Menschen einkolonisieren können, wie es uns Deutschen den Slaven gegenüber gelang, wohl aber hat es die Kraft besessen, sie mehr oder minder einzuzivilisieren. Der Ideengehalt der „civilisation française“ sowohl wie der Lebensstil der Franzosen erfaßte die Oberschicht der germanischen Bevölkerung, zuerst die privilegierten Stände, dann aber auch die Oberschicht des Bürgertums und fügte sie in die französische Gesellschaft ein. Der französische Staat aber war Wegbereiter oder folgte auf dem Fuße. Die breite Masse, die bürgerliche insbesondere, verblieb zwar in der heimlichen Atmosphäre von Muttersprache und Väterstube, sie nahm aber die Verwelschung ihrer bürgerlichen Oberschicht als eine selbstverständliche Tatsache hin, im französischen das Vornehmere, die Voraussetzung für den sozialen Aufstieg sehend. Das Doppel Leben, in das der Ablauf der Geschichte hineingeführt hatte, ward naiv als unabänderliche Tatsache hingenommen, manchmal sogar als Vorzug betrachtet, so sehr auch tiefere Geister unter der Gedoppeltheit des Lebens litten. So trat denn das germanische Wesen in den Winkel, während das Welsche sich breit und seiner selbst gewiß ins Land hineinsetzte, überzeugt von der Sieghaftigkeit der „civilisation française“ gegenüber den Restbeständen „germanischer Barbarei“!

Aber das Welsche war letzten Endes doch nur zum Eigentum der verwelschten, um Paris als ihren kulturellen Mittelpunkt kreisenden Gesellschaft geworden; dem Volke ist es wesensfremd geblieben bis auf den heutigen Tag. Binnendeutschland hat sich im 18. Jahrhundert von der Vorherrschaft der französischen Art zu befreien begonnen. Die deutsch verblichenen Rheinländer von Landau bis Xanten haben im 19. Jahrhundert den welschen Firnis abgestreift, heute sind auch die Westländer außerhalb der Reichsgrenze in den Kampf für die Befreiung ihrer Seele vom Welschtum eingetreten. Sie empfinden, daß ihre organische Entfaltung durch die Ueberlagerung der französischen Gesellschaftskultur

gewaltsam gehemmt wird und streben der Freiheit zu. Subjekte eigenen Willens wollen sie werden, womöglich auch im Politischen. Es geht heute um die Selbstbefreiung der deutschen Menschen im Westen. Das Frankreich der „nation“, der „république une et indivisible“, das Frankreich der „langue nationale“, und der „civilisation française“ ist ihrem Wesen fremd, dessen werden sie sich in steigendem Maße bewußt. Die Natur bäumt sich auf gegen die Schminke, die von außen aufgetragen wird, die Kraft aber strömt aus den tiefsten Gründen volklichen Seins. Es lebt der Drang sich selber treu zu sein, auch im deutschen Westen bis zur Sprachgrenze hin und führt die Menschen in Gegensatz zu dem fremden Beherrcher, der sie zur Untreue gegen sich selber verführen will.